Ökologie im Alltag
Zur sinnhaften Verankerung umweltbewussten Handelns im Haushaltsalltag

Alexander Pawelka
Frankfurter Str. 99, D-6350 Bad Nauheim


1 Einleitung: Alltagsökologie


Der Vielsichtigkeit des Gegenstandsfeldes wegen konzentriere ich mich hier auf solche Formen alltagsökologischen Verhaltens, die nicht nur blinder Angst oder selbstbezogener Gesundheitsinteressen entspringen, sondern sich einer, wie auch immer explizierten Programmatik eines positivieren Umgangs mit der Natur bedienen. In diesem Sinne kreisen die nachstehend dargestellten Untersuchungsergebnisse und Überlegungen vornehmlich um die Stichworte Naturbild und Sinnhaftigkeit alltagsökologischen Handelns, Reichweite und Stabilität, Routinisierung und Reflexion, ökologische Rationalität und Ethik, sowie den Anspruch alltägsweltlicher Kompetenzvermeutung.


a) Einer differenzierten Themenanalyse von n=39 (Bio-)Gartenbuch-Vorworten und -einleitungen: des kleinen Samples wegen wurde mit ca. 150 Kategorien der Codieraufwand unüblich hoch gehalten. Zugrunde lag dabei die These, Vorworte enthielten einen Großteil des hier interessierenden legitimatorischen Begründungswissens. Die absolute Zahl der Nennungen betrug 955, also 24,5 Themen pro Vorwort. Bei Feinanalyse der oben skizzierten Frageschwerpunkte wurde auf den Wortlaut der Originale zurückgegriffen.

b) Diente die Gartenbuchanalyse der Herausarbeitung der Programmatik, so sollte mittels 7 unstandardisierter Leitfadenninterviews die Selbst-
2.2 Religiosität im modernen Alltag


Religion sichert also das Verhältnis zur Transzendenz, gibt ihm einen Rahmen, in dem die einzelnen Geschehnisse deutbar und als sinnhaft integriert erfahrbar werden. Die ansonsten unbegreifbare „Welt“ wird mit menschlichen Deutungsmustern überformt.


2.3 Die Privatisierungsthese von Berger und Luckmann


Luckmann meint, Religion sei nicht ausgelöscht worden, vielmehr hätte sie ihre Sozialform geändert: Einziges Refugium des Orientierungsbedürfnisses, des Bedürfnisses nach umfassenden Sinnzusammenhängen sei das Privatleben geworden; nur dort ließen sich diese Zusammenhänge noch herstellen, nachdem sich die ausdifferenzierten Funktionsbereiche des gesellschaftlichen Lebens zunehmend durch ihr bloßes Funktionieren selbst legitimieren – zweckrationale Institutionen, die zwar sinnhaft, aber nicht sinnstiftend sind.


Ähnlich argumentieren auch Berger et al. (1975). Für sie hat die große Transformation des Modernisierungsprozesses zwar die alten Deutungsmuster und Theodizeen weggefordert, nicht aber deren Anlässe. Einzig die Ausdifferenzierung einer Privatsphäre schafft den spärlichen Freiraum zu Versuchen, auf die modernen Sinnprobleme eine Antwort zu finden, als Konstruktion eines je privaten kleinen Sinn-Universums im Eigenbau.

Der so geschaffene Spielraum zu privater Sinngebung hat seine Vorteile, aber auch seine Tücken: Die Unterinstitutionalisierung des Privatbereiches stellt den Einzelnen vor unendlich viele Entscheidungsalternativen, was ihn unter Umständen restlos überfordert. Und beim nächsten Sturm bieten die zerbrechlichen Hütten dieser vielen kleinen „Heimat“ wenig Schutz; selbstgebaute Sinnwelten sind instabil und ständig von Räumung bedroht. Und mit ihr die zugehörigen Identitäten.

Festzuhalten ist somit eine durchgehende Verunsicherung personaler Identität durch das Fehlen intersubjektiv-gesellschaftlich verbindlicher Sinnzusammenhänge, die sich jeder ersatzweise und kleiner zugeschnitten im Privatleben suchen muß. Damit wird aber auch die Verantwortung für besagtes Sinndefizit privatisiert; wer keine Befriedigung in seiner Lebensführung findet, ist selber schuld.

Im folgenden vertrete ich die These, daß Re-Spiritualisierung der Natur als Sinnangebot zunehmend an Attraktivität gewinnt, daß die Aufwertung von Natur u. a. religiös im obigen Sinne begründet und daß „Ökologie im Alltag“ ein merkwürdiges Zwitterwesen aus wissenschaftlicher Reflexion und Glauben ist.

2.4 Natur als sinnstiftender Werthbegriff


Für beide, hier nur knapp umrissenen, Positionen ließen sich beliebig viele Belege beibringen, so wohl im Bereich der akademischen Naturphilosophie wie auch in der Populärliteratur; in diesem Zusammenhang interessieren jedoch mehr die unterschiedlichen Reichweiten der Begründungsentwürfe. Zur Debatte stehen nämlich, konsequent weitergedacht, einerseits Optimierungsstrategien der Naturbeherrschung im Sinne einer anwendungsbezogenen Wissenschaftlichkeit versus Fundamentalkritik und Abkehr vom Leitbild wissenschaftlicher Rationalität und technischen Verfügbarkeit.


---

2.5 Ökologie: Wegweiser zur „Versöhnung mit der Natur“?


3 Biogärtnern als Fallbeispiel für angewandte Alltagsökologie

Den unter 1. vorgestellten Schwerpunkten und Methodenbeschreibungen folgend, bietet dieser Abschnitt einen gerafften Überblick über die empirischen Erträge der Falluntersuchung (cf Pawelka 1986: 40–100).

Biologischen Gartenbau exemplarisch zu analysieren hat folgende Vorteile: Es liegt zum einen in relativ umfangreichem Schrifttum genügend erreichbares programmatisches Material vor; die (bio-)gärtnerische Eigenpraxis des Autors ermöglichte einen einigermaßen unproblematischen Zuggang zum Feld (Interviews); vor allem aber unterscheidet sich Biogärtnern von alltagsökologisch begründeten Veränderungen des Konsumverhaltens durch seine aktiv-produktiven Eigenschaften, so wie durch Langfristigkeit, Möglichkeiten der Erfolgskontrolle und sozialer Multiplikation (Nachbarschaftskontakte „über den Gartenzaun“).

3.1 Zur Programmatik

Auf der Basis der bereinigten Nennungshäufigkeiten von n > 54 bei der Themenanalyse von Bio-

---

4 Lies: Besagtes Thema wurde in mindestens 5 Vorworten/Einleitungen mindestens je einmal angesprochen.
Gartenbuch-Vorworten läßt sich ein idealtypisch konstruiertes „künstliches Vorwort“ entwerfen, das einen informativen Einblick in die „Biogärtner-Philosophie“, d. h. die offizielle Selbstdarstellung erlaubt:

„Viele Menschen werden immer besorgter, was die Erhaltung unserer Umwelt und die Erzeugung gesunder Nahrungsmittel angeht. Die Art und Weise, wie die moderne Landwirtschaft produziert, steuert in absehbarer Zeit immer deutlicher auf eine tiefgreifende Krise zu. Die Fruchtbarkeit der Böden sinkt, und macht einen immer weiter steigenden Einsatz anorganischer „Kunstdünger“ notwendig. Da diese den Ansprüchen der Pflanzen und des Bodenlebens nicht genügen, erhöht sich deren Krankheitsanfälligkeit, was durch die vorherrschende Anbauweise in Monokulturen noch verschärft wird. Die Folge ist ein verstärkter Einsatz von Pflanzenschutzmitteln, unter denen weitgehend unkontrollierbaren Auswirkungen wir spürbar zu leiden beginnen. Vielfach sind die Böden krank und überlastet, das Trinkwasser durch Gifte und Nitrate beeinträchtigt, die Schädlinge werden gegen immer höhere Dosen von Pestiziden resistenter und kein Mensch weiß, wie sich die Schadstoffe in der Nahrungskette anreichern oder sich gar zu neuen, bislang unbekannten Gefährdungen potenzieren.

Durch die landschaftserstörende Umwandlung der Nutzflächen in öde Agrarsteppen werden die Lebensräume vieler Pflanzen- und Tierarten beschnitten; hinzu kommt noch ihre gewaltsame Ausrottung durch Pflanzenschutzmittel: die Folge ist ein beständigtes Artensterben, der unwiederbringliche Verlust von Lebensvielfalt. Die Orientierung der Landwirtschaft an immer höheren Erträgen, am Prinzip der Wirtschaftlichkeit, aber auch die Ansprüche der Konsumenten halten diesen Teufelskreislauf in Gang, gestützt durch eine Wissenschaft, die nicht in der Lage ist, die lebensgesetzlichen Zusammenhänge richtig zu erkennen.

Deshalb rufen heute viele Menschen dazu auf, zu einem vernünftigen Verhältnis gegenüber der Natur zu finden, nicht gegen sie, sondern mit ihr zu arbeiten, indem man die Eigengesetzlichkeiten der Ökosphäre respektiert. Sind wir doch ein Teil von ihr und tun nicht gut daran, den Ast abzusägen, auf dem wir sitzen: Der Verstoß gegen die Gesetze der Natur zielt letztlich auf uns selbst zurück.


Auch wenn die biologische Methode verschüttetes Wissen wieder fruchtbar macht, so ist sie doch zugleich auch modern und zunehmend wissenschaftlich abgesichert. Und was die Qualität der dort erzeugten Produkte betrifft, so kann sich jeder selbst von deren Höherwertigkeit, v. a. was Geschmack und Lagerfähigkeit angeht, überzeugen.


Daß es zudem billiger und weniger anstrengend sein kann, seinen Garten biologisch zu betreiben, sei hier nur am Rande gesagt. Und wer kann die Freude, Entspannung und Zufriedenheit messen, die uns unser kleines Paradies alltäglich bietet?

Die folgenden Tipps habe ich in meinem Garten selbst ausprobiert; doch vergessen Sie nicht, lieber Leser: Jeder Garten ist anders und jeder Gärtner muß die für ihn angemessene Methode selber herausfinden. Aber es gibt doch einige allgemeine Ratschläge, die man als Biogärtner beherrschen sollte – und diesen wollen wir uns nun zuwenden...“

Feinanalysen können aus Raumgründen hier nicht angestellt werden; von Interesse aber ist der dem Material anhand der Buchtitel entnommene Unterschied zwischen Bio- und Öko-Gärtner in Hinblick ihrer Selbstbeschreibungen läßt sich wie folgt differenzieren:

<table>
<thead>
<tr>
<th>„Biogärtnern“</th>
<th>„Ökogärtnern“</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Bodenschutz</td>
<td>Artenschutz</td>
</tr>
<tr>
<td>Sicherung der bedrohten</td>
<td>Sicherung der bedrohten</td>
</tr>
<tr>
<td>Ernährungsgrundlage</td>
<td>Natur überhaupt</td>
</tr>
<tr>
<td>Produktion</td>
<td>Ästhetik</td>
</tr>
<tr>
<td>Kultivierte Natur</td>
<td>„Wilde“ Natur</td>
</tr>
<tr>
<td>Pflege, Unterstützung,</td>
<td>Selbstregulierung</td>
</tr>
<tr>
<td>Lenkung</td>
<td>Zukunftssicherung mittels</td>
</tr>
<tr>
<td>Gesunde langfristige Produktivität durch „Arbeiten gemäß der Natur“</td>
<td>„Stabilität durch Vielfalt“</td>
</tr>
<tr>
<td>Kreisläufe/Balancen schaffen</td>
<td>Ein funktionierendes Ökosystem sich selber einregeln lassen</td>
</tr>
<tr>
<td>Ökosystem auf kleinstem Raum</td>
<td>Okol. Nische als Bestandteil größerer Zusammenhänge</td>
</tr>
<tr>
<td>Direkter Nutzen durch gesunde Produkte</td>
<td>Belohnung durch Beobachtungsmöglichkeiten. Befriedigung durch naturschützerische Aktivität</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Überraschend ist die 14-malige Nennung von „besserem Geschmack“; ein Hinweis darauf, daß empirische Motivationen mittels solcher Direktgratifikationen u. U. auch ohne ökologische Anleihen auskommen können.

### 3.2 Die Praxis

Die Interviews mit praktizierenden BiogärtnerInnInn geben Auskunft über Motivation bzw. Auslöser, die Bandbreite alltagsökologischen Engagements (also zusätzlich zum Garten), sowie über stabilisierende Normen.

**Auslösend** war einmal die unspezifische Bereitschaft, sich neuen Erkenntnissen anzupassen, waren z. T. politische Überlegungen und v. a. biographische Einschnitte, vorrangig Schwanger- und Elternschaft, die zur fortlaufenden Reflexion über ein kindbezogenes Gesundheitsverhalten führten.


### 3.3 Die „Konventionellen“

Als wichtigsten Ertrag kann man hier die Vermutung sichern, daß bei sich angleichender Methodik die Selbstbezeichnung als Biogärtner gegenüber den „Konventionellen“ eine Art Bekenntniscarakter trägt: Als bewußte Übernahme des biogärtnerischen, oben kurz dargestellten „legitimatorischen Begründungswissens“.

3.4 „Alt-Ökologisten“ und Anthroposophie


4 Biogärtnern und der alltagsökologische Handlungsspielraum
Im folgenden sollen nun die Besonderheiten des oben exemplarisch untersuchten biologischen Gartenbaus dazu genutzt werden, über sie hinaus und durch sie hindurch, allgemeinere Bedingungen, Möglichkeiten und Gefährdungen alltagsökologischen Handelns deutlich werden zu lassen und breiter zu diskutieren. Dazu soll das vorstehend skizzierte Material wo nötig ergänzt und vorsichtig einer stärker generalisierenden theoretischen Interpretation unterzogen werden.

4.1 Stabilitätsbedingungen

Im Begriff der Objektivation (z. B. Heller 1978: 29) wird genau dieser Sachverhalt erfaßt: Daß der Mensch sich über seine Reproduktion immer auch selbst produziert und daß die Veränderung seiner alltäglichen Tätigkeitsformen mit Selbstveränderung synonym ist. Der Mensch steht nicht jenseits seines Alltags-Handelns, sondern mitten drin und wird durch dieses genauso definiert, wie er sich darin ausdrückt. Mithin läßt sich behaupten, daß solcherart objektivierte alltagsökologische Verhaltensformen selbststabilisierend sind, denn als verkörperte Ansichten des Handelnden wirken sie auf diesen zurück; als materialisierter Anspruch klagen sie dessen Erfüllung ständig ein. Entscheidungen müssen so auf Dauer gestellt, d. h. konsequent durchgehalten werden, und dadurch wirken sie prägend zurück.

Füllt man von hier aus diese knappe Argumentation nun noch vorsichtig auf, so ergibt sich unter dem Aspekt der internen Stabilität alltagsökologischen Handelns folgende heuristisch-typologische Skizze:

---

7 Daß der dazu nötige größere gedankliche Spielraum mit einem etwas geringeren Grad durchgängiger empirischer Gesichertheit erkauf wird, sei nicht verschwiegen; was aber dadurch gemildert wird, daß die hier stärker theoretisch gehaltene Interpretation durchweg materialnah verfährt und somit mindestens über Plausibilität kontrolliert werden kann.
Vom „Rückschlag“ am bedrohtesten sind Verhaltensweisen, die vorwiegend auf Angst fußen, oder die Einzelmaßnahmen ohne Revision des Erwartungshorizonts imitieren.

Prekär sind Sparmaßnahmen (Energie, Wasser, Autofahren), weil sie motivational eng an die eigene Geldbörse geknüpft sind und leicht den Ruch des Asketischen annehmen, also „Luxus“ als Gegenform dazu wieder aufwerten.

Recycling, Verwendung alternativer Wasch- und Putzmittel etc. ermöglichen in der Regel keinen privaten Nutzen; zur dauerhaften Absicherung sind diese Handlungen verstärkt auf das angewiesen, was unten als „ökologische Ethik“ weiterdiskutiert wird.

Auch Ernährungsumstellungen sind revidierbar, allerdings können sie selbsttragend werden, wenn die der Vollwettbewerb nachgesagten Vorteile (Geschmack, Bekömmlichkeit, Gesundheit und Wohlbein) tatsächlich erfahren werden (ob real oder autosuggestiv sei dahingestellt).

Selbststabilisierend werden alltagsökologische Motivationen, wenn sie sich vergegenständlich, objektivieren: Hierunter fallen m. E. beispielsweise Baubiologie und biologischer Gartenbau (s. o.). Dies können Grundsatzentscheidungen sein, die auf andere Handlungsbereiche ausstrahlen, oder von ihnen beeinflußt werden.

Am solidesten werden gesundheitliche und alltagsökologische Orientierungen verankert, wenn der Anlaß zugleich auch Kontinuität verbürgt: Dies läßt sich am Beispiel weltanschaulicher Überzeugungen (z. B. Anthroposophie) zeigen, aber auch an primär kindbezogene-gesundheitsbewußten Lebensweisen, wo durch das Kind, also über elterliche Verantwortung, ein Anlaß zu Dauerruflexion ins Alltagsleben eingefügt wird. Hierher gehören auch Krankheits- oder Heilungserfahrungen sowie der Wunsch nach Dauerhaftigkeit durch kollektive Wohnformen in denen solches Verhalten zur wechselseitig gestützten Selbstverständlichkeit routiniert werden kann.

Das hier skizzierte Kontinuum ordnet nur die den jeweiligen Entwürfen innewohnende Stabilität; Aussagen über Dynamik sind hieraus nicht ableitbar, auch noch keine Gesamteinschätzung der Chancen und Möglichkeiten von Ökologie im Alltag überhaupt. Man kann aber einen Satz notwendiger, wenn auch nicht hinreichender Bedingungen für eine Institutionalisierung von Alltagsökologie in der Alltagswelt ausmachen: Eine ökologische Ethik für die Fälle, in denen die Motivation wenig-
schungssicherheit gegeben, zum anderen ein konsequenter, eigeninitierter Selbsterziehungsprozeß eröffnet, dessen Ziele nicht in Rekordernten, sondern im Einüben von Geduld und aktiv-kontemplativem Naturgenuß bestehen.

Setzt man dies in Bezug zu anderen alltagsökologischen Handlungsformen, so ergibt sich unter dem Leitaspekt der Erfahrungsnahe folgende vorläufige Stufenleiter für den Grad der lebensweltlichen Einpassung von Alltagsökologie:

Auf unterster Stufe stehen die (isolierten) Akte bloßer Informationsaufnahme: Zeitungsleskture, Betrachtung vegetarischer Kochbücher oder Entgegenahme bloßer Belehrung sind in der Regel nicht von sich aus handlungsauslösend.

Sporadische Aktivitäten können alltagsökologischen Motivationen eine, wenn auch zumeist nur kurzfristige Standfestigkeit verleihen: Z. B. ist die Eindrücklichkeit eines Waldlehrpfad-Besuchs zum Thema Waldsterben größer als das Studium einer entsprechenden Nachrichtenmeldung; die unvermittelte Konfrontation übt einen größeren Handlungsdruck aus, und steigert damit die Chance, daß Konsequenzen gezogen werden (z. B. weniger, langsamer, schadstoffärmer Auto zu fahren).


Liest man die bisher angestellten Überlegungen nun, wie oben, „gegen den Strich“, so lassen sich provisorisch einige Bedingungen für die erfolgreiche Initiierung und Stabilisierung „ökologischen Lernens“ angeben.

Wichtig hierfür ist die Herstellung eines Zusammenhangs, der Sinnlichkeit, Tätigkeit, Reflexion und kognitives Lernen gleichermaßen umgreift, ohne eine Dimension auf Kosten der anderen herzuzubeugen; vielmehr müssen diese sich gegenseitig stützen, um Methode (ökologisches Lernen)

8 Ich kombinieren hierbei die Vorstellung einer zweifellos familiär aufgeschichteten Lebenswelt mit einer Konzeption selbstbezogenen Lernens.

und Lernziel (ökologisch rationales Handeln durch vernetztes Denken und Zusammenhangs-Wissen) im Einklang zu halten (cf. Michelsen/Siebert 1985: 76ff.). Regelmäßiger, dauerhafter, tätiger und verantwortlicher Naturkontakt, der Lern- und damit persönliche Wachstumschancen bietet, ist hierfür ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Erfahrungsmedium. Ein Garten eröffnet all diese Möglichkeiten (allerdings ohne daß sie auch genutzt werden müssen; auch das haben die Untersuchungen gezeigt. Es geht darum hier wie im folgenden um die Anschlußschancen weitergehender „Sinnbenschaffungs“-Strategien.)


4.3 Ökologische Rationalität


Diese Absicht erfordert Lernanstrengungen: Erst muß gesichertes (ökologisches) Grundlagenwissen angenommen werden, das dann in seiner Anwendung ausgeweitet, mit eigener Erfahrung vermittelt und verfeinert wird.

Ausgangspunkt und Leitlinie des Handelns ist also vorgängig erworbenes Wissen (aus Büchern, Fernsehen, Vorträgen etc.), welches, und das ist hier wichtig, nicht nur intuitiv verbürgt, sondern wissenschaftlich garantiert ist. Dieses Wissen erhebt den Anspruch, nachvollziehbar und begreifbar zu sein; es will nicht dogmatisch gelten, sondern kraft rationaler Argumentation überzeugen. Überspitzt heißt das: Die brennende Frage, wie man sich im Umgang mit der Natur richtig verhalten kann und soll, ist wissenschaftlich beantwortbar – wenn man wiederum die „richtige“ Wissenschaft zur Grundlage nimmt, also die Ökologie.

4.4 Ökologische Ethik

Mit den folgenden Interpretationen kommt die theoretisch-abstrahierende „Schraubbewegung“, mit der ein Festkleben an der Fallanalyse vermieden und eine erweiterte Perspektive eingenommen werden sollte, an ihr Ende. Wichtigstes Kriterium einer verallgemeinerbaren Ethik ist, daß sie das Individuum nicht überfordert. Die Verhaltensmaximen dürfen nicht auf Eliten zugeschnitten sein, sie dürfen den realen Handlungsspielraum des Einzelnen nicht überstrapazieren oder nur für Ausnahmesituationen gelten, und unter modernen Bedingungen müssen sie rational, d.h. diskursiv begründungsfähig und nicht nur aus Glaubenssätzen dekretorisch abgeleitet sein.

Mit „ökologischer Ethik“ bezeichne ich hier jene (ausformulierten oder impliziten) Richtungsvorgaben, deren sich das krisenbedingt verunsicherte Alltagsbewußtsein zur Neuorientierung bedient. Das Spektrum dieser Neuorientierung kann von bloßer Um-Routinisierung (unter völligem Verlassen des sie anleitenden Begründungswissens) bis hin zur Einführung von Dauerreflexion in den Alltag reichen. Interessant ist hierbei v.a. das dadurch abgesteckte Mittelfeld: Die handlungsmäßige Teil-Bewältigung der die Reflexion auslösenden Beunruhigung, ohne letztere ganz auszulöschen. In diesem Fall wird das zugrundeliegende Begründungswissen latent, also bis zum nächsten Gebrauch stillgestellt, anstatt spurlos zu verblasen. Dessen wissenschaftlicher Charakter eröffnet
zudem die (gebräuchliche) Möglichkeit, auf individuelle und detaillierte Aneignung zu verzichten und auf die aller Wissenschaftlichkeit innenwohnende prinzipielle Begriindbarkeit der infragestehenden Zusammenhänge zu verweisen; latent wird in diesem Fall nicht die (bereits angeeignete) Begründung, sondern lediglich die Begründbarkeit von Handlungsalternativen (als potentiell der Aneignung offenstehende). Die „Beunruhigung" bleibt in jedem Fall bestehen: Treibt man mittels Selbststudium die Verwissenschaftlichung des Alltags auf die Spitze, so wird man sich unverhens der Einsicht ausgesetzt finden, daß die wissenschaftliche Ökologie sich erst in den Anfängen befindet und, an ihren internen Auseinandersetzungen ablesbar, weit davon entfernt ist, gesichertes Wissen anbieten zu können (s.u.). In diesem Fall muß man sich fragen, ob die Wissenschaft auf der Höhe ihres Gegenstandes ist. Im anderen Fall stellt sich die Frage, ob man selber wissenschaftlich auf der Höhe ist: Da man sie selbst, als Nicht-Wissenschaftler, nicht kompetent nachprüfen kann, beruht die Übernahme von Tips immer auf Treu und Glauben; je schneller sie veraltet oder von neuen Ratschlägen überholt werden (vgl. die wachsende Flut einander z. T. widersprechender Testberichte), desto störungsanfälliger werden auch die daran anschließenden Verhaltensweisen.


Mithin sind die drei Universalisierbarkeitsbedingungen komplett: Eine ökologische Ethik im so beobachteten Sinne wendet sich an Jedermann; Überbeanspruchung können als „sektiererisch“ abgelehnt werden; und sie begründet sich über Wissenschaft, also rational, und zumindest potentiell nachvollziehbar bzw. begriindbar.

4.5 Sinnstiftungsmöglichkeiten

In diesem Abschnitt soll die These wieder aufgegriffen werden, die „Ökologisierung des Alltags“ sei ein möglicher Beitrag zur Bewältigung der modernen lebensweltlichen Sinnprobleme, mit denen das Individuum im Gefolge des Säkularisierungsprozesses in seiner Privatsphäre allein gelassen wurde und wird. Ausgangspunkt ist dabei wiederum ein heuristisches, gestuftes Kontinuum von möglichen, d.h. den alltagsökologisch-ethischen Entwürfen je nach In- und Extensität innenwohnenden Sinnstiftungschancen.

a) Es wurde bereits angedeutet, daß selbst die motivational bzw. „ethisch“ anspruchloseste Variante, nämlich egozentrische Angst-reduktion, sich nicht in sich selbst erschöpft, sondern in ihrer Stoßrichtung demselben Impuls folgt wie die differe- renzierteren Entwürfe, die oben beschrieben wurden. Auch sie bedarf der Orientierung und Ausrichtung, und sei es auch nur, um zu wissen, was an Angsterzeugendem zu vermeiden ist. Transzen- denz tritt hierbei als Leerstelle auf: Nach all Transzendenzverlusten verbleibt nichts weiter, als den anfälligen Körper bestmöglic zu pflegen und in Gang zu halten; wozu, bleibt offen bzw. kann nicht aus einem übergeordneten Prinzip hergeleitet werden. Allenfalls: Dem Bannkreis des Damoklesschwertes zu entkommen.


Ein wider gefäßer Gesundheitsbegriff bezieht auch Faktoren ein, die indirekt auf die individuelle Gesundheit einwirken; in unserem Fall der Stoffwechsel mit der natürlichen Umwelt. Die Erkenntnis, daß man in seinem gesundheitlichen Wohlbe- finden nicht nur von der eigenen Charakterstärke (von den vergifteten Früchten des Fortschritts die Finger zu lassen) abhängt, sondern in mitunter sehr lange Verfolgungen eingebunden ist, macht individuelle Anstrengungen zwar nicht überflüssig. Sie relativiert und erschüttert aber den Sinn dieser Bemühungen. Ihre Aufrechterhaltung wird dadurch schwieriger und bedarf zusätzlicher Sinn-
Anleihen. Dies führt bereits zu den nächsten Punkten.


Dieses Motiv befindet sich bereits an der Nahtstelle zu weiterreichenden Sinnentwürfen, die v. a. an eine „transzendentale“ Naturvorstellung (im Sinn einer „Immanenz des Numinosen“) anschließen.

hier vorschnell Erforderlichkeit zu unterstellen, bietet eine konsequent durchformulierte ökologische Ethik die Chance dazu, zumindest teilweise die eigenen bescheidenen Kräfte in eine solche, aus übergeordneten Prinzipien abgeleitete Richtung zu lenken und sich dafür, je nach Bedarf unterschiedlich tiefgründige Sicherheiten zu borgen.


5 Zwischen Religiosität und Wissenschaftlichkeit

Entlang der vorangestellten religionsoziologischen Überlegungen läßt sich nun ein Resümee versuchen.


Andererseits sperren sich verschiedene Aspekte des Phänomens gegen eine umstandlose Einverleibung von Alltagsökologie in „Religiosität“ im hier verwendeten Sinn. Nur in ihren anspruchsvollsten Varianten, die hier aber allenfalls zum Zwecke der Kontrastbildung in Rede standen, tritt sie als „System“ auf, als Integral über den unterschiedlichsten Alltagstätigkeiten im Sinne eines durchreflektierten „ökologischen Lebensstils“. Zu solch quasi-religiöser Theorie- und hierüber laufender Gemeindebildung, die mangels Anschlußfähigkeit oft sektiererische Züge annimmt, neigt die betont an Jedermann appellierende alltagsökologische...

logische Programmatik von sich aus nicht. Noch weniger die Anwender selbst: Ihr auffallend deutlich vorgetragener Anti-Dogmatismus arbeitet den in alltagsökologischen Prinzipien versteckten weltanschaulichen Gehalt zu pragmatisch handhabbaren Stücken um und wehrt sich gerade gegen das von den Andersdenkenden u. U. zugemutete Außenseitertum. Mit anderen Worten: Es soll explizit die Enklavenbildung vermieden werden. Die Stabilisierung der zum Gängigen leicht versetzten Plausibilitätssstruktur soll sich hier nicht der Abkapselung und selbstbezüglichen Wissenspflege verdanken (à la Sekten, Kirchen oder anderen "geschlossenen" Bekenntnissen), sondern gesellschaftlich integrierter Aufgeschlossenheit, die nicht mit Heilswahrheiten oder Glaubensgewißheiten wirbt, sondern kraft Information und gegebenenfalls Erfolgskontrolle überzeugt. Zwar gilt auch hier, daß Bezugssgruppen für die Plausibilitätsicherung hilfreich und z. T. auch notwendig sind; aber sie müssen sich nicht hierüber definieren (was für das Motiv „jeder muß bei sich selber anfangen“ ja auch schlicht abträglich wäre). Ein vehement dogmatisch sich gebärdender Alltags-Ökologismus würde sich selbst als partikulare Glaubenssache ausweisen und legitimes Nase-rümpfen und Absetzbewegungen provozieren; als permanente Überforderung würde er sein eigenes Anliegen vereiteln.


Die dadurch in Gang gesetzte Teil-Reflexion und damit -Verflüssigung alltagsweltlicher Fraglosigkeiten führt durch die Erkenntnis, Herr seiner Gewohnheiten zu sein, zu steigender Flexibilität; und mit dieser zu der Einsicht, daß die alltagsweltliche Normalität nur eine unter vielen möglich ist. Und offenbar, gewertet im Lichte der neuen Deutungsmuster, nicht unbedingt die beste.


6 „Kritik der ökologischen Vernunft“
(siehe auch Gamm 1985)

Bindet man die Überzeugungskraft ethischer Argumente, also der Anleitungen, wie man richtig handeln soll, an wissenschaftliche Erkenntnisse, so macht man sie von deren Gesichertheit abhängig.

Bei der kritischen Beurteilung der wissenschaftlichen Ökologie tut man daher gut daran, ihre Her kunft zu klären. Als wissenschaftliche Disziplin stammt die Ökologie aus der Biologie, gehört also

Der Eindruck eines harmonischen, ausbalancierten Naturzustands verliet, wenn man dergestalt ökologische Terminologie und Forschungsrealität kontrastiert. Was bleibt, ist die Einsicht, daß die als Entscheidungsinstanz angewendeten „ökologischen Gesetzmäßigkeiten“ für die Begründung umwelt-ethisch orientierten menschlichen Handelns nicht umstandlos taugen; was allerdings nicht heißt, daß eine solche Kompetenz der Ökologie nicht doch kontrafaktisch zugeschrieben oder von der Ökologie für sich reklamiert wird.


Deren wichtigste ist die hier beschriebene Erkenntnis, daß die normativen Anleihen bei der Ökologie eben nicht ohne weiteres gedeckt sind und daß eine Umweltheit sich in den wenigsten Fällen auf „zwingende Notwendigkeiten“ berufen
kann, sondern unter Menschen ausgehandelt werden muß.


7 Ökologisten als Schritt macher gesellschaftlicher Innovation?

Aus dem oben beschriebenen „ökologischen Mißverständnisses“, der unabgesicherten Vermischung wissenschaftlicher Ökologie mit Ethik, läßt sich eine pointierte These entwickeln (cf auch Gamm 1985):


Die wissenschaftliche Ökologie wird aus professionellen Gründen in Zukunft deutlicher darauf hinweisen, daß auch sie Ist-Zustände und Sollwerte zu trennen versteht. Sie kann sich dabei als die wissenschaftlich-rationale Einlösung der Forderung nach ganzheitlichem Denken darbieten und sie wird es in diesem Fall leicht haben, weil sie nichts beansprucht, was ihr nicht heute schon freiwillig zugestanden wird: Oberwissenschaft zu sein.


Die enge Bindung der alltagsökologischen Ethik an die Wissenschaft ermöglicht, das ist die Folgerung aus den vorstehenden Gedanken, die Chance eines weiteren Vordringens wissenschaftlich begründeter Imperative in die Lebenswelt. Unabhängig davon, wie man diese inhaltlich wertet, gibt der Vorgang insgesamt zu denken: Hier werden fundamentale Zukunftssymbole, wie nämlich der menschliche Umgang mit Natur, mit materiellen, biologischen und ästhetischen Ressourcen zu organisieren sei, einer wissenschaftlichen Klärung überantwortet, also aus den eigenen Händen gegeben 11. Die alltagsweltliche Übernahme der von seiten der Wissenschaft gemachten Vorschläge („Ableitung aus ökologischen Prinzipien“) stellt motivational potentiell die Weichen für die Akzeptanz kommender, ungleich massiverer administra-

11 Darum wird es auch schwierig, nachträglich die Argumentationsebene zu wechseln, wenn sich – wie so oft und immer öfter – die Experten streiten: Der Rekurs auf z.B. ästhetische Bedürfnisse klingt dann nicht mehr überzeugend.
tiv-technologischer Eingriffe, die dann als drin-
gend notwendige Fortsetzung der auf Freiwillig-
keitsbasis getätigten „kleinen Schritte“ auffreten
können und damit vorneweg gegen Kritik weitge-
hend immunisiert sind. Daß diese globaler anset-
zenden politischen Maßnahmen dann auch „in die
richtige Richtung“ gehen, dafür bietet die Wissen-
schaft keine Gewähr.

Ein weiteres Problem stellt sich im Zusammen-
hang mit den Ansprüchen nach ökologischer Ra-
nalität sowie Erfahrungs- und Kompetenzerver-
iterung im Alltag. Schon heute ist beobachtbar, wie
sich ein sich verschärfendes Experten-Laien-Gefäl-
le herausbildet, in dem die hier in den Blick gefaß-
ten Alltagsökologen eine eigentümliche Mittel-
stellung einnehmen, zwischen Überlegenheit nach
den „Ignoranten“ hin und Unterlegenheit gegen-
über den Fachwissenschaftlern. Letztere Unter-
legenheit ergibt sich aus dem „Komplexitätsvor-
sprung“ der ausdifferenzierten akademischen Dis-
ziplin, der im Alltag (quasi als Feierabendbeschäfti-
gung) nicht eingeholt werden kann. Daß man
verschiedene Grundeinsichten und Prämissen der
ökologischen Forschung (wie gesichert diese nun
im einzelnen sind) sich aneignet, erhebt einen zwar
über die eigene frühere und die Gedankenlosigkeit
der „anderen“, macht aber noch lange nicht zum
kompetenten und argumentativ sattelfesten Öko-
logen. Der Ausweg ist die Delegation der Verant-
wortung für die Wissens-Sicherung und -verbür-
gung an die „Experten“; aus dem von diesen be-
reitgestellten Wissensbestand werden Bruchstücke
in den Alltag eingeführt und dort handlungsleitend
gemacht. In ihren Strukturen unterscheidet sich
diese „neue Wissenschaftsgläubigkeit“ in nichts
von jener Expertenhörigkeit, die oft gerade als
Merkmal einer unerwünschten und entmündi-
denden Pseudo-Verwissenschaftlichung des Alltags
so vehement kritisiert wird. Längst schon sind die
Operationen der wissenschaftlichen Ökologie
(auch in ihren „basisorientierten“ Spielarten, z. B.
alternative Institute, Gegengutachten, Tips und
Ratschläge etc.) nicht mehr über die Alltagserfah-
rung kontrollierbar; nicht zuletzt der Komplexität
der Sachverhalte wegen. Die demokratische Kom-
ponente eines erneuerten Natur- und Alltagsver-
ständnisses gerinnt so zur Farce, wenn unter dem
Stichwort Emanzipation den neu aufkommenden
Expertenkulturen ein gesteigertes Zugriffsrecht
gerade auf die Alltags-Lebenswelt eingeräumt
wird. Zu befürchten (und zu beobachten) steht
cher ein Revirement der Fachleute als deren Ent-
thusiasmus. Anstelle eines Kompetenzzuwachses ge-
von sich die Imperative im Alltagsleben Raum, de-
nen man selbst und freiwillig die Tür aufgestoßen
hat.

Literatur
Amery, C., 1976: Natur als Politik. Reinbek: Rowohl-
Bechmann, A., 1984: Leben wollen. Anleitungen für
eine neue Umweltpolitik. Köln.
Gesellschaft. Frankfurt.
Berger, P. L., 1981: Auf den Spuren der Engel. Frank-
furt.
Berger, B., Berger, P. L., Kellner, H., 1975: Das Unbe-
hagen in der Modernität. Frankfurt/New York.
Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.
Berman, M., 1985: Wiederverzauberung der Welt. Rein-
bek: Rowohl.
Birnbacher, D. (Hrsg.), 1980: Ökologie und Ethik. Stutt-
gart: Reclam.
Brand, K. W., Büsser, Rucht, 1983: Aufbruch in eine
andere Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
Brand, Büsser, Rucht, 1986: Aufbruch in eine andere
Gesellschaft. Neuaufnahme mit aktualisiertem Nach-
wort. Frankfurt/New York: Campus.
Bukow, W. D., 1984: Kritik der Alltagsreligion. Frank-
furt.
74ff.
46ff.
Das Argument Nr. 136: 856ff.
Tübingen: 47–74.
Wechselwirkung Nr. 21: 5ff.
Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Han-
Heller, A., 1978: Das Alltagsleben. Frankfurt: Suhr-
kamp.
Hesse, H., 1985: „Wissen wie die Natur es macht“.
Köhler, J., 1985: Das große Alles. Frankfurter Rund-
schau.
Kreuter, M. L., 1982: Biologischer Pflanzenschutz. Mün-
chen: BLV.
S. 29ff.
Luckmann, T., 1963: Das Problem der Religion in der
modernen Gesellschaft. Freiburg.
Luckmann, T., 1972: Religion in der modernen Gesell-
schaft S. 3–15, in: J. Wössner (Hrsg.), Religion im
Umbruch. Stuttgart.
München.
May, R., (Hrsg.), 1980: Theoretische Ökologie. Weinh-
heim/Deerfield Beach/Basel: Chemie.